

Stephen Gill, befragt von Ingar Solty

Kritische Intellektuelle im 21. Jahrhundert

Was meinen wir, wenn wir heute von engagierten oder kritischen Intellektuellen reden? Wie sind die Räume für intellektuelles Handeln strukturiert?

Als »kritisch« werden in der angelsächsischen Welt solche Theorien bezeichnet, die jenseits der herrschenden Paradigmen, also im Wesentlichen jenseits von Empirismus und Positivismus bzw. einer Art abstraktem Szientismus, wie ich es nennen würde, angesiedelt sind. Sie umfassen tendenziell alle postpositivistischen Ansätze, also nicht nur Marxismus, sondern auch Poststrukturalismus und Konstruktivismus – letzterer ist in Nordamerika in meinem Arbeitsfeld der Internationalen Beziehungen zuletzt ziemlich einflussreich geworden. Meine Sichtweise ist der europäischen näher, wonach wir das Wesen der gesellschaftlichen Welt, ihre Strukturen, Möglichkeiten und Schranken verstehen müssen, um diese Welt verändern und die Lebensbedingungen für die Bevölkerung als ganzer verbessern zu können. Eine kritische Perspektive muss sich daher auf die Mythen, vorherrschenden Ideologien und Diskurse – den »Alltagsverstand der Epoche« – einlassen, um sich mit ihren Schwächen und Stärken auseinanderzusetzen und so zu neuen Weltauffassungen zu gelangen, die mit der Schaffung neuer Kulturformen verknüpft werden können.

Ein Intellektueller versucht, die gesellschaftliche und/oder natürliche Welt und den Kosmos zu verstehen, zu interpretieren und zu erklären. In diesem Sinne entwickeln alle Menschen intellektuelle Fähigkeiten. Ein kritischer Intellektueller strebt eine Verbesserung der Lebensbedingungen an und hilft mit, ein würdiges Leben für alle zu erreichen. Im Gegensatz dazu stehen jene, die Gramsci traditionelle Intellektuelle nennt und die eine Art platonische Elite bilden, die man als Hüterin philosophischer und praktischer Schlüsselfragen der Zivilisation betrachtet. Sie scheinen über dem Schlachtgetümmel zu stehen. Natürlich ist das ein Mythos, denn solche Intellektuelle sind stets mit Institutionen verbunden, die besondere Klassen konstituieren und zwischen ihnen vermitteln. Sie können gelegentlich sogar »kritisch« gegenüber der bestehenden Ordnung auftreten. Ein Kennzeichen unserer Zeit sind die mit der ideologischen Gestaltung der bürgerlichen Gesellschaft befassten Intellektuellen, etwa Denker wie Francis Fukuyama, dessen simplifizierter Hegelianismus den Neoliberalismus als einzige politisch sinnvolle Möglichkeit rechtfertigt, oder Jeffrey Sachs, der Russland bekanntlich den Ratschlag erteilt hat, es möge sich einer »Schocktherapie« unterziehen, um unwiderruflich kapitalistisch zu werden. Sein Rat half, die Grundlage für eine von rücksichtslosen Oligarchen, Milliardären und früheren KGB-Agenten regierte Gesellschaft zu schaffen. Sachs ist kleinlaut geworden angesichts der kürzlich vorgetragenen Kritik (z.B. Anfang 2008 in der medizinischen Zeitschrift *The Lancet*), die zeigen konnte, wie die »Schocktherapie«

politisches Chaos, soziale Desintegration und einen anhaltenden Zusammenbruch des Gesundheits- und Sozialwesens verursachte, mit schweren Folgen für die Gesundheit der Bevölkerung. Trotzdem können Intellektuelle wie Fukuyama und Sachs in den Reihen der Regierenden radikale Ideen verbreiten und sind insofern »kritisch« gegenüber den etablierten Normen des Regierens. In den USA gibt es viele Intellektuelle dieses Typs trotz aller anti-intellektuellen Traditionen. Tatsächlich sind Intellektuelle sehr wichtig für das Regieren in den USA, nicht nur für Ideologieproduktion. Der Präsident kann sein Kabinett und die oberen Ebenen der Bürokratie einschließlich der Geheimdienste mit seinen Leuten besetzen, ohne dass sie gewählt wurden. Auf diese Weise gelangen Intellektuelle weitgehend unbehelligt von Wahlpolitik in die höchsten Positionen, die mit der direkten Ausübung politischer Macht verbunden sind. So versuchen die meisten Intellektuellen, den »Fürsten« im Sinne der Ausweitung oder Festigung amerikanischer Macht und Vorherrschaft im Welt-system zu beraten. Dadurch dient ihre Arbeit indirekt der Machtkonsolidierung der herrschenden Klassen.

Realität und Folgen des amerikanischen Imperialismus auszusprechen oder gar nach dem wirklichen Wesen der politischen und gesellschaftlichen Macht in den USA selbst zu fragen, ist in der amerikanischen Politikwissenschaft tabu – war es jedenfalls bis zum Ausbruch der Finanzkrise. Die wenigen Texte, die direkt nach der politischen Macht fragen, übergehen gewöhnlich die von Klasse, Rasse und Geschlecht bestimmten Hierarchien und Institutionen. Wenn solche Fragen ernsthaft diskutiert werden, dann in spezialisierten und randständigen Foren wie dem Gremium für eine Neue Politikwissenschaft.

Die USA waren stets reich an imperialen Intellektuellen, viele davon aus anderen Ländern, darunter Größen wie Henry Kissinger und Zbigniew Brzezinski. Imperiale Intellektuelle rekrutieren sich in der Regel aus den Universitäten der Ivy League, aus reichen privaten Institutionen wie der Universität von Chicago oder aus wichtigen öffentlichen Universitäten wie der Universität von Kalifornien oder der von Michigan. Natürlich sind diese Leute nicht einfach trockene Intellektuelle oder akademische Politikwissenschaftler, sie kooperieren mit anderen organischen Intellektuellen aus dem Unternehmenssektor, den Medien und Hollywood, den Denkfabriken und anderen Organen der Zivilgesellschaft einschließlich einiger Gewerkschaften. Ferner gibt es starke und ziemlich komplexe Verbindungen zwischen organischen Intellektuellen und religiösen Institutionen, anders als in den säkulareren Gesellschaften in Europa. Jedenfalls bilden solche Intellektuelle einen flexiblen Problemlösungsapparat im Dienste der Lenkung und Ausdehnung dessen, was zuletzt wieder einmal als »Amerikanisches Imperium« benannt worden ist.

Wie steht es mit der Autonomie der Intellektuellen und inwieweit können sie »kritisch« werden, wo es doch in den USA kaum eine nennenswerte linke Partei gibt? Wir sollten den Begriff der politischen Partei weiter fassen, da viele Institutionen in bestimmten Hinsichten einige, wenn nicht alle Funktionen einer politischen Partei ausüben, etwa die *Monthly Review*, die einen Flügel der progressiven, ja marxistischen Linken repräsentiert und aktuelle Themen anspricht. Es gelingt ihr,

die Funktionen einer akademischen Zeitschrift mit denen einer Zeitschrift für die Arbeiter in Nordamerika zusammenzubringen. *Monthly Review* übt Funktionen einer Partei aus, insofern sie ein Forum für Diskussion und Verbreitung alternativer Politik ist. Doch die starke soziale und politische Fragmentierung verhindert einstweilen, dass sich die kritischen Intellektuellen mit breiteren Kräften in der Zivilgesellschaft, z.B. zwischen dem Left Forum und dem Weltsozialforum, verbinden. Es fehlt an einer institutionellen Kraft – oder einem Ensemble institutioneller Kräfte –, die die intellektuelle Produktion mit den Arbeitern und den sozialen Bewegungen verknüpft.

Stellt das 21. Jahrhundert die kritischen Intellektuellen vor neue Herausforderungen? M.E. befinden wir uns seit den 1980er Jahren in einer sich vertiefenden globalen organischen Krise, die nicht nur durch die gegenwärtige Akkumulationskrise verschärft wird, sondern auch durch das, was im Feminismus soziale Reproduktion genannt wird. Diese schließt nicht nur Macht und Produktion ein, sondern auch die mit der Reproduktion der Gattung insgesamt verknüpften sozialen Institutionen einschließlich der biologischen Reproduktion, der Institutionen für Bildung, Gesundheit und Wohlfahrt, sowie der Frage, wie diese Praxen mit ökologischen Strukturen verbunden sind. Wir haben eine kapitalistische, marktgesteuerte, der Reproduktion lokaler Kulturen und ökologischer Systeme feindliche Landwirtschaft, die nach einem sehr energieaufwändigen Entwicklungsmuster funktioniert, die hunderte Millionen Menschen in den Hungertod treibt, während Fettleibigkeit in den USA und Großbritannien weit verbreitet ist. Für viele ist der globale Markt mehr und mehr zum Gebieter über Leben und Tod geworden; was gegessen werden kann, hängt von der Bezahlung ab. Eine, wenn nicht die zentrale Aufgabe kritischer Intellektueller besteht darin, diese globale organische Krise in ihrer Komplexität zu thematisieren und ein neues Denken anzubieten, das kurzfristig konstruktive Lösungen zur Stabilisierung der makroökonomischen Situation vorschlägt und längerfristig eine Politik schafft, die die neuen Entwicklungsmuster nachhaltiger und gerechter gestaltet.

Welche politischen Subjekte sollten kritische Intellektuelle Deiner Ansicht nach ansprechen? Und könntest Du auf ihre Interventionsmittel – sagen wir bezüglich sozialer Bewegungen oder politischer Parteien – eingehen sowie auf die Ebene (lokal, national, supranational), auf der sie tätig werden?

In gewisser Hinsicht sind die angesprochenen politischen Subjekte gleichzeitig der Ort der Intervention – die vielfältigen lokalen und transnationalen Kräfte einschließlich der politischen Parteien im weiten Sinn. Eine Rolle kritischer Intellektueller sollte sein, Kooperation zwischen diesen Kräften herzustellen und zu helfen, politische Mythen und praktische Verbindungen zu schaffen, die eine neue, flexible und vielgestaltige Form einer globalen politischen Partei (im weitesten Sinn) hervorbringen und zur Bildung eines neuen Typs transnationalen politischen Handelns beitragen. In meinen Schriften habe ich diese Potenz als »postmodernen Fürsten« bezeichnet. Er ist Teil der Entstehung einer transnationalen politischen

und Zivilgesellschaft. Eine Aufgabe kritischer Intellektueller ist es, die Elemente aufzuspüren, die diese neuen progressiven Potenzen verstärken, und so besser gegen die organische Krise anzugehen. Ein Aspekt dieser neuen politischen Form ist die Mobilisierung durch neue Kommunikationsmethoden und -muster und der Gebrauch neuer Organisationsformen, die für die regierenden Kräfte schwerer zu köpfen und zu kontrollieren sind.

Der postmoderne Fürst macht sich erst allmählich bemerkbar. Auch wenn seine Mitglieder an verschiedenen Orten auf verschiedenartige Hindernisse stoßen, geht es im Wesentlichen darum, dass der umfassende Charakter der organischen Krise sowohl eine lokale Herangehensweise nötig macht wie eine globale, insofern sie die verschiedenen räumlichen und rechtlichen Ebenen einbeziehen muss. Insofern ist die intellektuelle Methode des postmodernen Fürsten pädagogisch und praktisch. Sie umfasst nicht nur traditionelle intellektuelle Disziplinen wie Philosophie, politische Ökonomie und kritisches Denken, Literatur, Musik und Kunst, sondern auch ganz praktisches und technisches Problemlösen, um Leben, Kommunikation, Kultur und den Gebrauch der Biosphäre zu regulieren.

Wo siehst Du Momente von Theorie und Praxis kritischen Problemlösens am Werk?

Ich erwähnte, dass kritische Intellektuelle ihre technischen Fähigkeiten entwickeln müssen, um wirkliche Probleme aufnehmen und praktische Lösungen anbieten zu können. Ich glaube, dass politische Intervention in diesem Sinne dazu beitragen kann, das politische Bewusstsein zu verändern und die Fähigkeiten und das Selbstvertrauen zu fördern. So gab es eine Reihe von Vorschlägen von progressiven transnationalen Organisationen wie ATTAC zur Regulierung internationaler Finanztransaktionen und zur Einrichtung eines Steuersystems, das eine gewisse nationale und internationale Umverteilung zu progressiven sozialen Zwecken erlauben würde. ATTAC und kritische Kräfte müssen sich jetzt auf praktische Vorschläge zur Neuregulierung des Finanzwesens konzentrieren und dabei hervorheben, wie katastrophal sein Zusammenbruch für die Arbeitenden gewesen ist.

In Deinen Schriften hast Du den Begriff eines neuen Konstitutionalismus ausgearbeitet, um zu erfassen, wie lokale politische Aktivität durch transnationale Vereinbarungen und Gesetze eingeengt werden kann und auf diese Weise die Bedingungen einer passiven Revolution institutionalisiert werden. Könntest du erklären, wie der postmoderne Fürst das Problem angehen kann?

Der neue Konstitutionalismus umfasst eine Reihe rechtlicher und politischer Formen, mit denen Regierungen versuchen, die Reproduktion des disziplinierenden Neoliberalismus im Weltmaßstab zu sichern. Seine Hauptmittel sind neue Verfassungen und nationale wie internationale Gesetze und Verordnungen. Das schließt besonders einen neoliberalen Rechtsrahmen ein, der andere Entwicklungsformen wie Staatskapitalismus und Sozialismus in Zukunft erschweren soll. Kurz, die den Weltkapitalismus regulierenden Strukturen sind so verändert worden, dass die Macht des Kapitals durch Erhöhung seiner relativen Mobilität und die Konsolidierung seiner Privateigentumsrechte ausgedehnt wurde.

Was müsste sich ändern, um eine demokratische Steuerung der globalen Ökonomie zu ermöglichen? Man bräuchte grundlegend andere Institutionen und einen neuen Begriff von globaler politischer Ökonomie. Zunächst sollten wir uns erinnern, dass internationale Abkommen und Organisationen geschaffen wurden – wie die Uruguay-Runde von 1994 mit der WTO –, denen ein voller Verfassungsstatus zukommt, der letztlich von den Mitgliedsstaaten gesichert wird, insbesondere den mächtigsten wie den USA und der EU. Jede künftige sozialistische Regierung würde auf Widerstand stoßen, wenn es so ein Abkommen zugunsten eines besseren öffentlichen Gesundheitssystems oder sozialerer medizinischer Versorgung ändern wollte, denn es liefe Gefahr, dass die Ökonomie durch Strafmaßnahmen geschädigt würde, was wiederum negative Auswirkungen auf die Wohlfahrt der Bevölkerung hätte.

Andererseits konnten wir neuerdings beobachten, wie einige mit dem neuen Konstitutionalismus verbundene Einschränkungen – etwa die Bindung an ausgeglichene Haushalte und die Beschränkung nationaler Verschuldung (z.B. die Maastrichtverträge der EU) – weggewischt werden, sobald das Kapital in Gefahr gerät. Das zeigt den kontingenten und pragmatischen Charakter der angeblich dauerhaften neuen konstitutionellen Einrichtungen, die der offizielle Diskurs bislang wie in Stein gemeißelt behandelt hat. Die angekündigte europäische Verfassung erwies sich überdies als eine Totgeburt. Dennoch sollte die Linke die Tiefe und Ausdehnung der neoliberalen Umstrukturierung nicht unterschätzen. Der disziplinierende Neoliberalismus ist seit wenigstens drei Jahrzehnten zum »Alltagsverstand« kapitalistischen Regierens geworden.

Was sind nun die Prioritäten beim Umgang mit dieser Situation? Sie sollten zunächst darauf zielen, den Glauben an die Kompetenz der Regierenden zur »Reform des globalen Kapitalismus« zu untergraben. Es wäre daran zu erinnern, dass ein Großteil des Personals – der organischen Intellektuellen des Kapitals –, das verantwortlich ist für das aktuelle Fiasko, noch immer die Drähte zieht. Das globale Finanzsystem konnte nur deshalb außer Kontrolle geraten, weil die Regierungen die Verantwortung für seine Regulierung an Privatinteressen abgegeben hatten. Doch noch immer kontrollieren die »üblichen Verdächtigen« die Politik. So sitzt in Obamas Regierung ein guter Teil des neoliberalen Führungspersonals unter Clinton, das einst die Verschiebung von Wohlfahrt zu Workfare durchführte. Ändert ein Leopard sein Muster? Meine These bezüglich Obama ist, dass er die Möglichkeit zur Wiederherstellung der Macht der regierenden Klasse in den USA repräsentiert, nachdem sie allen Kredit eingebüßt hat. Natürlich steht Obama in gewisser Hinsicht für Veränderung, und er scheint in der breiten Bevölkerung sehr populär zu sein, nicht zuletzt weil die symbolische Bedeutung eines Afroamerikaners im Weißen Haus für die politische Kultur in den USA nicht zu unterschätzen ist. Es scheint ihm ernst zu sein mit den einfachen Leuten, die von der Krise besonders getroffen werden. So enthält sein Programm einige Umverteilung; dennoch ist die Hauptrichtung seiner Vorschläge konservativ und weitgehend darauf ausgerichtet, die Interessen der Wall Street zu sichern. Es ist wie in Lampedusas Roman *Der Gattopardo*, der sich mit der sizilianischen Aristokratie beschäftigt, die nach einer Antwort auf die von Garibaldi

angeführte republikanische Streitmacht nach ihrem Einfall in Sizilien in den 1860er Jahren suchte. Der adlige Tancredi hat zunächst auf Seiten Garibaldis gekämpft, aber nur, um die Wiederherstellung der Macht der Aristokratie zu befördern: »Wenn wir wollen, dass alles bleibt wie es ist, muss sich alles ändern.«

Welches sind heute die Räume und Institutionen kritischen und engagierten Denkens? Ich denke besonders an die Dialektik der Akademisierung des Marxismus. Könntest Du uns ein wenig über Deine persönlichen Erfahrungen mit der Etablierung des Neogramscianismus im konservativsten Zweig der Gesellschaftswissenschaften, den Internationalen Beziehungen, erzählen?

Der postmoderne Fürst ist nicht nur als Antwort auf die globale organische Krise und den damit einhergehenden Demokratiemangel entstanden, sondern gleichzeitig hat sich die höhere Bildung insbesondere im reichen Nordatlantikraum, aber auch in der Welt allgemein gewaltig ausgedehnt. Es gibt unter den vielen Millionen hochgebildeten und hochmotivierten jungen Menschen immer mehr, die an kritischem Denken und Engagement interessiert sind – eines der großen Hoffnungszeichen für die Zukunft. Ich arbeite an der York-Universität in Toronto, die Anfang der 1960er Jahren im Zuge der Bildungsexpansion aufgebaut wurde. Dort werden die Nachfahren des Proletariats, insbesondere Kinder der ersten oder zweiten Generation von Immigranten ausgebildet. York hat eine sehr große Zahl an kritischen Gesellschaftswissenschaftlern, sehr talentierten und engagierten Graduierten und Forschern, die sowohl lokal wie global denken. Natürlich sind viele der über 50 000 Studierenden vor allem an ihrer Karriere interessiert. Sie werden dabei durch viele von Konzernen angestoßene Innovationen ermutigt, die die Universitätsleitung eingeführt hat. Konzerne haben nicht nur zunehmend Einfluss auf die Universitäten gewonnen, sondern sie haben auch viel Zeit und Geld in die Veränderung der Lehrpläne von Grund- und weiterführenden Schulen investiert. So versuchten Investmentfirmen, die Lehre von persönlichen Investmentstrategien als wesentliche »Lebensqualifikation« für Siebenjährige in den Lehrplan einzuführen – Adam Harmes, der mit mir an der York-Universität gearbeitet hat, hat darüber in der *New Left Review* geschrieben.

Nichtsdestotrotz haben die Präsenz des Marxismus an den Universitäten und die Anerkennung kritischer Pädagogik zugenommen. Ich selbst sehe meine Aufgabe darin, kritische Intellektuelle auszubilden, wobei ich ebensoviel oder mehr von meinen Studenten gelernt habe als sie von mir – kritische Pädagogik ist notwendig ein interaktiver Prozess. Ich denke das weitgehend in denselben Begriffen, in denen ich den postmodernen Fürsten begreife: als Zusammenschluss verschiedener Generationen und Individuen, Gruppen und Organisationen, die ihre Bemühungen in einem kreativen und nach vorne gerichteten politischen Prozess wechselseitig verstärken. Der postmoderne Fürst schließt potenziell Millionen von organischen Intellektuellen ein, die nicht nur an den Universitäten, sondern auch als Repräsentanten der verschiedenen Kräfte und Ebenen der Zivilgesellschaft agieren, einschließlich Gruppen, die von der Linken in der Metropole häufig ignoriert werden, zum Beispiel landlose Arbeiter und indigene Völker, die für soziale Gerechtigkeit und einen neuen Typus

von Kultur kämpfen – wir sehen das heute etwa in Brasilien mit der Bewegung der Landlosen und ebenso in anderen Teilen Lateinamerikas. Darauf gehe ich im Vorwort zur brasilianischen Ausgabe meines Buchs *Gramsci, Historical Materialism and International Relations* ein.

Was für die Intellektuellen in Lateinamerika gilt, gilt auch für die in den USA. Ich lehrte 2007/08 als Gastprofessor an der Universität von Kalifornien in Santa Barbara. Dort begegnete ich einer Großzahl begabter Studenten auf der Suche nach einem überzeugenden theoretischen Rahmen, mit dem sie die Wirklichkeit, die sie in den USA und der Welt wahrnahmen, verstehen konnten. Die zuvor angesprochene Hegemonie positivistischer Sichtweisen und der an den amerikanischen Universitäten herrschende Pseudo-Szientismus – und nicht zuletzt der allerorten anzutreffende und die akademische Kultur bestimmende McCarthyismus – bedeuteten, dass diesen Studenten eine ganze Reihe kritischer Perspektiven vorenthalten worden waren. Indem ich sie in das, was ich transnationalen historischen Materialismus nenne, einführte und sie ihre theoretischen Fragen mit konkreten Wirklichkeiten, die sie untersuchen sollten, verbinden ließ, machte ihre intellektuelle Entwicklung einen großen Sprung. Es erstaunt mich immer wieder, wie solche intellektuellen Durchbrüche selbst in einem konservativen Land wie den USA möglich sind.

Wie würdest Du Deinen eigenen intellektuellen Beitrag einordnen?

Zuerst muss man meine Beiträge historisch einordnen, denn meine ersten Veröffentlichungen stammen aus den späten 1980er und frühen 1990er Jahren – als die kommunistischen Staaten zusammenbrachen und sich nach der Schuldenkrise der Dritten Welt der Neoliberalismus verbreitete und intensivierte. Meine Beiträge waren theoretischer wie praktischer Art und versuchten, eine kritische Pädagogik für das Studium der politischen Ökonomie und der internationalen Beziehungen zu entwickeln. Als David Law und ich 1988 unser erstes Buch *The Global Political Economy: Perspectives, Problems and Policies* veröffentlichten, verfolgten wir kritische wie pädagogische Ziele. Das Buch sollte ins Feld intervenieren und zugleich auf verschiedenen Ebenen des Universitätssystems benutzt werden können. Ich freue mich, dass es in Hunderten von Seminaren weltweit in Gebrauch gekommen ist und dadurch kritischen Perspektiven Glaubwürdigkeit und Anerkennung verschafft hat. In einem neueren Buch von 2003, das ich zusammen mit Isabella Bakker verfasst habe, *Power, Production and Social Reproduction: Human In/Security in the Global Political Economy*, versuchten wir Fragen der globalen politischen Ökonomie mit solchen des Alltagslebens und sozialer Reproduktion zu verknüpfen; die globalen Machtstrukturen und Machtbeziehungen werden »von unten«, vom Blickpunkt der durch die Widersprüche des globalen Kapitalismus erzeugten täglichen Unsicherheit untersucht.

Der empirische Teil meines Buches *American Hegemony and the Trilateral Commission* von 1991 führte in den »Bauch der Bestie«, denn ich machte ein bis vier Stunden lange Interviews mit nordamerikanischen, japanischen und westeuropäischen Mitgliedern der Trilateralen Kommission, unter anderem mit dem Bankier – Spross einer von Amerikas reichsten Familien – David Rockefeller, und dem früheren Vorsitzenden des

Federal Reserve System, Paul Volcker. Meine These war, dass globale Machtstrukturen einen herrschenden transnationalen historischen Block von sozialen Kräften, Staaten und Kapital einschlossen, der auch subalterne Klassen und technokratische Eliten integrierte. Seine Mitglieder waren fast nur Männer und gehörten zum Teil der Führungsschicht in Regierungen, transnationalen Konzernen, politischen Parteien und Institutionen der Zivilgesellschaft an. Ich glaube daher, dass diese Studie ein wichtiger Beitrag zu einem kritischen Verständnis der globalen Machtbeziehungen und der Politik des globalen Kapitalismus im späten 20. Jahrhundert war. Macht und deren Ausübung werden entmystifiziert – die regierenden Klassen wissen genau, wie ihr Machtgefüge funktioniert. Machiavelli, so Gramsci, schrieb nicht für die Wissenden. Daher glaube ich, dass eine der Aufgaben für kritische Intellektuelle in einer Art Archäologie der Gegenwart besteht – die realexistierenden Machtstrukturen offenzulegen und ihre Funktionsweisen zu erklären. Indem sie die Initiative ergreifen, erwecken die Regierenden den Eindruck, sie wären in der Lage, Krisen zu bewältigen und die Entwicklungen zu lenken. So beanspruchen die herrschenden Klassen das Prunkgewand und die Autorität, auch jetzt wieder, nachdem sie uns gerade ins Desaster geführt haben. Ihr Ansehen muss untergraben, und es muss gezeigt werden, dass schlafwandlerische und selbstgefällige herrschende Klassen für die Krise verantwortlich sind.

Angesichts des Einflusses, den Deine Arbeit und die anderer auf Bewegungen und Kräfte nicht nur in Nordamerika, sondern auch im Globalen Süden und in Westeuropa hatte, wie können transnationale organische Intellektuelle in den verschiedenen globalen gesellschaftlichen Formationen eingreifen?

Ich glaube, dass die herrschende Klasse ihre eigenen transnationalen organischen Intellektuellen hervorgebracht hat, und das sollte auch für den kritischen Flügel des intellektuellen und politischen Spektrums gelten. Eine nur nationale Antwort oder eine, die auf vereinfachten Modellen der Rivalität von Imperien beruht, überhaupt abstrakte Modelle des »Imperiums«, reichen nicht hin, um für Veränderungen zu werben, die in eine sozial tragfähige und demokratische Richtung weisen. Ich habe eine britische und eine kanadische Staatsbürgerschaft, aber ich vergesse nie meine Wurzeln als Yorkshireman, der in Leeds in einer Arbeiterfamilie aufwuchs – alles Transnationale ist gleichzeitig lokal. Mein Nomadendasein erlaubt mir, Wissen von überall her aufzunehmen und mit verschiedenen intellektuellen Gemeinschaften zu tun zu haben, nicht zuletzt der York-Universität, die in vielen Hinsichten eine Art Kreuzpunkt von Nomaden ist. Kritische Intellektuelle müssen offen sein für neue Perspektiven. So fasziniert mich z.B., wie landlose Arbeiter, Bauern und indigene Völker nicht nur ihre Würde verteidigen, sondern auch eine besondere und progressive Form politischer Identität und Praxis entwickeln. Beim Studium dieser Gruppen und Kräfte habe ich auch verstanden, dass ein Teil des fortschrittlichsten politischen Denkens in der Welt zur Zeit bei den ärmsten Arbeitern und indigenen Kräften zu finden ist, was Gutes verheißt für eine breitere Allianz zwischen Bauern und Arbeitern und den hochgebildeten Studenten und Intellektuellen, über die ich vorher sprach – die soziale und intellektuelle Anatomie eines neuen postmodernen Fürsten.

Im Gegensatz dazu haben einige Marxisten versucht, Argumente dafür anzubringen, dass die Bauern die Geschichte eher empfangen, statt sie zu machen; sie sprechen damit den eben erwähnten Bewegungen Subjektivität ab. Hier sollten wir uns vor Gurus hüten – sogar berühmte linke Historiker wie Hobsbawm haben behauptet, dass eines der Kennzeichen der Moderne/Postmoderne das Ende der Bauernschaft sei. Solche Ansichten über die Bauern werden in der Linken häufig unkritisch übernommen. Raymond Williams hat in Marx' Erkenntnis, dass die Menschen ihre Geschichte selber machen, wenngleich nicht unter selbstgewählten Bedingungen, den entscheidenden Durchbruch im modernen Gesellschaftsdenken gesehen. Ich bin mit Williams der Meinung, dass es damit gelungen ist, die metaphysische Auffassung des Machens der Geschichte zu durchbrechen und mit ihr die orthodoxe Vorstellung fester historischer Gesetzmäßigkeiten, die bekanntlich den Marxismus wieder heimgesucht hat. Gramscis Kritik der marxistischen Metaphysik, die neben Marx auf Machiavelli und Vico zurückgreift, ist für die Bildung der kritischen Intellektuellen im 21. Jahrhundert noch immer von Bedeutung, besteht doch ihre Aufgabe darin, die Mittel zu identifizieren, mit denen die Schranken des Möglichen durch kollektive und progressive Formen politischen Handelns verschoben werden können.

Aus dem Englischen von Daniel Fastner